

die sich in aller Ernsthaftigkeit einem zentralen philosophischen Thema stellt. Die Arbeit von Doherty kann endgültig als überholt angesehen werden. Sie konfrontiert, das ist in den beiden zunehmend hermetischer argumentierenden Forschergemeinden unüblich geworden, Heid. und Cass. mit H. Für Cass. war ein solches Unternehmen überfällig, denn seit Heinrich Levy (1927) und Helmut Holzhey hat sich niemand mehr mit der Problematik beschäftigt. Für Heid. steht diese Arbeit nunmehr an der Seite der großen Monographie von Eugen Fink zu Heid. und H. Transparente Sprache und klare Argumentation, Mut zu diskussionswürdigen Urteilen und der Verzicht auf Polemik machen die Arbeit zu einer Herausforderung für die Forschung. C. H. hat die Debatte zwischen Heid. und Cass. auf ein neues Niveau gehoben. Ihre Arbeit ist darüber hinaus für jede künftige Bestimmung eines philosophischen Begriffes des „Selbst“ unentbehrlich.

T. MEYER

„SEIN, DAS VERSTANDEN WERDEN KANN, IST SPRACHE“. Hommage an Hans-Georg Gadamer (Edition Suhrkamp; 2183). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2001. 120 S., ISBN 3-518-12183-9.

Es ist der 100. Geburtstag Hans-Georg Gadamer (= G.), der dazu veranlaßt, bedeutende kritische Verehrer zu versammeln, um das Werk, Wirken und Leben dieses Philosophen, der gelegentlich irreführenderweise als Begründer der Hermeneutik bezeichnet wird, einer Würdigung zu unterziehen. Weil sich die Biographie G.s in ihrer zeitlichen Ausdehnung mit der des letzten Jahrhunderts deckt (er wurde am 11. 2. 1900 in Marburg an der Lahn geboren), bietet sich seine Person in besonderer Weise an, die Philosophiegeschichte des 20. Jhdts. Revue passieren zu lassen. Das wird dadurch begünstigt, daß G. selbst als ein „Dolmetscher Daimon“ – so würdigt Rüdiger Bubner G. in seinem dem Sammelbd. einleitenden Beitrag in Anlehnung an die Stelle 202/3 aus Platons *Symposium* – das zurückliegende Jhd. maßgeblich durch die Erhebung der Hermeneutik zur Methode der Geisteswissenschaften geprägt und aus der Hermeneutik „eine ganze Weltanschauung und Lebensführung gewonnen hat. Die Hermeneutik ist die Kunst des Verdolmetschens und der Übertragung“ (9). Bubner rückt G. im Bild des Mythos vom Wechselgespräch zwischen Menschen und Göttern, das nach Stiftung und kontinuierlicher Aufrechterhaltung durch einen guten Geist verlangt, in die Nähe des Götterhimmels, weil dieser uns mit der Erhebung der Hermeneutik zur Methode die Vergangenheit als Götter in Form der Überlieferungen der kulturellen Tradition in der Gegenwart bewahren und die Gegenwart angemessen artikulieren läßt. Der Ministerpräsident Erwin Teufel dagegen ehrt G. bodenständiger als Professor, der als Aushängeschild des Wissenschaftsstandorts Baden-Württemberg neben Husserl und Heidegger, Schelling und Hölderlin, Hegel und Jaspers erscheint, weil G. „mit seinen Arbeiten in seinem Fach ungeheuer viel geleistet“ (26) hat. Obgleich dieser Beitrag, der als Festvortrag am 11. 2. 2000 anlässlich des Festakts der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zu Ehren des 100. Geburtstags G.s gehalten wurde, in einem politischen Jargon abgefaßt ist, gelangt er zu einer Würdigung der Sprache im Werk G.s und fügt sich so in die folgende Reihe der Beiträge, gleichsam als Vorspiel ein. Damit ist der Horizont der Kontroverse angezeigt, in deren Mittelpunkt die angemessene Deutung eines Zitates G.s steht, das deswegen wohl auch den Titel für den Sammelbd. abgegeben hat.

So folgt die Deutung *Richard Rortys*, die in dieser Form schon an anderer Stelle, aber auch bereits zu Ehren von G. abgedruckt worden ist. Rorty würdigt die herausragende Leistung G.s, nämlich den wissenschaftlichen Status der Geisteswissenschaften angesichts einer starken Bedrohung durch den Szientismus im 20. Jhd. verteidigt zu haben, indem er die antiszientistischen Strömungen à la Putnam und Fine in der einstmaligen szientismuslastigen Analytischen Philosophie hermeneutisch zu stützen versucht. Dadurch wird eine strikte Grenzziehung zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft hinfällig. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob es für eine Philosophie, die die wesentlich durch Wittgenstein katalysierte sprachliche Wende nicht ausblenden will, angemessen ist, weiterhin die Frage nach einer Welt zu stellen, die nichts Sprachliches ist. Rorty findet die Antwort in dem besagten Gadamer-Zitat und führt aus: „Es gibt keine

Möglichkeit, unsere deskriptive Sprache zu hinterschreiten und zum Gegenstand an sich vorzudringen. Und das liegt nicht an der Begrenztheit unserer Fähigkeiten, sondern daran, daß die Unterscheidung zwischen ‚für uns‘ und ‚an sich‘ das Überbleibsel eines deskriptiven Vokabulars – nämlich der Metaphysik – ist, das seine Nützlichkeit längst eingebüßt hat“ (35). Die Folgen für den Wahrheitsbegriff sind offensichtlich. Eine Korrespondenztheorie der Wahrheit kann so *ad acta* gelegt werden. Bis hierhin dürfte Putnam Rorty sicherlich für seine Unterstützung dankbar sein. Daß er der bereits hinlänglich bekannten Konklusion Rortys folgt, derzufolge damit der Relativismus im Sinne einer Unentscheidbarkeit zwischen konkurrierenden Vokabularen unabweislich sei, kann aber ausgeschlossen werden. Auch wenn er Rorty in seiner antimetaphysischen und antisozialistischen Einstellung folgt und mit ihm die Hauptthese des Szientismus abweist, derzufolge das naturwissenschaftliche Vokabular das allen andere überlegene sei, so entzieht er sicherlich seine Zustimmung, wenn Rorty behauptet: „Wer über Metaphysik hinausgehen will, müßte aufhören zu fragen, was wirklich ist und was nicht“ (41).

*Gianni Vattimo*, dessen an Rortys anschließender Beitrag eigens für diesen Sammelbd. und damit für das wissenschaftliche Kolloquium im Anschluß an die oben genannten Feierlichkeiten zu Ehren G.s in Heidelberg entstanden ist, geht auf ein grundlegendes Mißverständnis ein, das sowohl Kritiker wie Verehrer der Hermeneutik vereint: „Es besteht in der Vorstellung, die Hermeneutik lasse sich in einer Theorie unüberwindlicher Endlichkeit und Geschichtlichkeit des Verstehens zusammenfassen“ (52). Dagegen stellt Vattimo eine radikale Deutung des G.-Zitats, indem er sein vielfach zur Diskussion gestelltes Konzept der hermeneutischen Ontologie als Ausdruck des „schwachen Denkens“ am Ende der Moderne entfaltet, womit eine grundlegende Revolution der Ontologie verbunden ist. Die Revolution der Ontologie sei nämlich der einzige Sinn der Hermeneutik. Damit gerät wie bei Rorty die Idee eines metaphysischen Objektivismus und Realismus in Mißkredit, weil die Dinge das sind, „was sie sind, allein in ihrer Auslegung“. Den Relativismus von Rorty teilt er allerdings auch nicht, weil seine Theorie stärker von Heideggers Suche nach dem Sinn von Sein inspiriert ist. Dieses Sein, das sich hermeneutischem Denken in jeder Epoche anders, aber eben als dasselbe zeigt, ist eben nicht relativierbar, weil es nichts Stabiles ist. Das Sein ist ein schwaches, untergehendes Sein, das sich nach Vattimo nur im Entschwinden entfaltet. So erweist sich die Hermeneutik als „Philosophie der Spätmoderne, in der sich die Welt tatsächlich und immer umfassender in ein Spiel von Interpretationen auflöst“ (60).

*Michael Theunissen* hält von diesen Deutungen nichts, er hält sie für unhaltbar, wenn man sich die phänomenologischen Wurzeln der Hermeneutik G.s einmal vor Augen führt. Die phänomenologische Fundierung der Hermeneutik verbiete eine Seinssetzung, wie sie bei den radikalen Deutungen von Rorty und Vattimo unterstellt wird (vgl. 67). Dieser Einwand überzeugt m. E. jedoch nicht. Denn dann müßte auch Sartres ontologischer Ansatz als unphänomenologisch abgewiesen werden, weil sein Ansatz in *Das Sein und das Nichts* eben davon lebt, die von Husserl verordnete Enthaltung von jeder Seinssetzung systematisch zu unterminieren.

An diese Bestimmung der Hermeneutik als phänomenologische Verstehensmethode schließt sich der Beitrag von *Jürgen Habermas* an. Dieser würdigt die Hermeneutik G.s ebenso wie Theunissen im Ausgang von der Traditionsaneignung. Er erblickt in ihr eine Methode, die angesichts einer erschütternden Vergeschichtlichung der Vernunft mit der zivilisierenden Kraft der Tradition eine Quelle der Autorität einer wirkungsgeschichtlich verflüssigten Vernunft anzugeben vermag. Hermeneutik sichere eine Kontinuität, weil das Verstehen des Interpretieren einem Geschehen „zugehörig“ sei, das vom auslegungsbedürftigen Text selbst ausgeht (89). Der Text von Habermas bietet aber in erster Linie biographische Hinweise und läßt dabei auch nicht das Verhältnis G.s zu seinem Lehrer Heidegger unerwähnt. Interessant ist die erwähnte Vereinbarkeit der Semantik der Welterschließung eines Heideggers mit der Pragmatik der Sprachspiele eines Wittgensteins auf dem Boden der dialogischen Hermeneutik, was Apel schon früh gesehen habe und in der ontologischen Wendung der Hermeneutik am Leitfaden der Sprache begründet liegt.

Ebenfalls an anderer Stelle erschienen ist die Würdigung des G.schen Hauptwerks *Wahrheit und Methode* aus dem Jahre 1960 von *Günter Figal*. Dieser Beitrag hilft, die

Kontroverse um die Deutung der Hermeneutik, wie sie sich hier an der Frage um das rechte Verständnis eines G.-Zitates abzeichnet, zu verstehen. Figal bringt aber auch eine eigene Perspektive auf G.s Hermeneutik, wenn er zunächst vor Augen führt, daß bei aller etwaigen Anschlußfähigkeit an die dem Paradigma der Sprache verpflichteten Philosophien wie die analytische oder die dekonstruktivistische selbige bei G. zunächst einmal nicht vorkommen. Außerdem möchte er die Hermeneutik auch nicht nur als Philosophie des Verstehens eingeschätzt haben. Für ihn ist die Hermeneutik eine „Phänomenologie der Kultur, der Aufklärung über die reicheren Möglichkeiten des menschlichen Daseins, Erinnerungshilfe in Situationen, wo diese Möglichkeiten marginal zu werden drohen“ (106).

Auch bereits wiederabgedruckt ist der letzte Beitrag von *Hans-Ulrich Gumbrecht* mit der Intention einer Verortung der Bedeutung der Hermeneutik G.s in den Literaturwissenschaften, besonders vor dem Hintergrund der Herausforderungen eines dekonstruktivistischen Umgangs mit Texten. Dank Gumbrecht wird so doch zumindest indirekt die für die Rezeptionsgeschichte der Hermeneutik nicht unerhebliche Debatte zwischen dem Begründer des Dekonstruktivismus als Methode der Textlektüre Derrida und G. erwähnt.

Es schließen sich eine bibliographische Notiz zu G., eine Nachweisliste und einige Hinweise zu den Autoren an. J. H. FEHIGE

PIEPER, JOSEF, *Thomas von Aquin – Darstellungen und Interpretationen*. Thomas von Aquin und die Scholastik. Herausgegeben von *Berthold Wald* (Josef Pieper, Werke in acht Bänden; Band 2). Hamburg: Meiner 2001. 490 S., ISBN 3-7873-1222-6.

Der vorliegende zweite Bd. der Werkausgabe der Schriften Josef Piepers enthält die wichtigsten Arbeiten Piepers zu Thomas von Aquin und zur mittelalterlichen Philosophie sowie zwei bislang unveröffentlichte Vorlesungsmanuskripte. Bei den unveröffentlichten Texten handelt es sich einmal um ein Vorlesungsmanuskript aus dem Jahre 1949, das überschrieben ist mit ‚Über das Gute und das Böse‘, sowie um ein Vorlesungsmanuskript aus dem Jahre 1950/51, das den Zusammenhang von Wirklichkeit und Wahrheit behandelt. Allerdings sind nur die ersten sieben der insgesamt dreizehn Vorlesungen übernommen, in denen explizit die transzendentalen Seinsbestimmungen im Anschluß an *De Veritate I,1* entwickelt werden. Daneben enthält der Band Piepers Arbeit ‚Unausdrückbares Licht‘, die beiden Monographien über Thomas von Aquin bzw. die Scholastik sowie einen Beitrag über den Begriff ‚Kreatürlichkeit‘, der Eingang gefunden hat in einen von L. Oeing-Hanhoff herausgegebenen Sammelbd., der aus Anlaß des 700. Todestages des Aquinaten erschien.

Wie zu den übrigen Bdn. dieser Werkausgabe hat der Herausgeber B. Wald auch zu diesem Bd. ein instruktives Nachwort beigesteuert, in dem er Piepers Zugang zum Werk des Thomas erläutert. Pieper, so führt er dort aus, sei im Gegensatz zu den meisten Gegenwartphilosophen überzeugt gewesen von der geschichtlichen Bedeutung des Thomas für unsere Zeit. Auf eine vielleicht zugespitzte, aber, wie Wald meint, nicht völlig unzutreffende Weise könne man sagen: „Wie die Begegnung mit dem antiken Philosophen Aristoteles für Thomas die Möglichkeiten der Theologie erweitert hat, so für Josef Pieper die Begegnung mit dem mittelalterlichen Theologen Thomas von Aquin die Möglichkeit der Philosophie“ (466). Freilich ist eine solche umstandslose Orientierung an Thomas heute nicht unumstritten. So legt sich etwa die Frage nahe, ob man heute wirklich noch mit derselben unhistorischen Einstellung die Texte des Thomas lesen könne, wie die Theologen des Mittelalters beispielsweise die Metaphysik des Thomas gelesen haben; desgleichen steht die Frage im Raum, ob eine solche Unmittelbarkeit der Verständigung über Jahrhunderte hinweg das historisch angemessene Sinnverstehen „nicht eher erschwert, wenn nicht gar verdeckt“ (ebd.) hat, und schließlich kann gegen eine philosophische Verständigung mit Thomas auch eingewandt werden, daß sie schon daran scheitern müsse, daß bei Thomas zwangsläufig „theologische Prämissen“ ins Spiel kommen, „auf die sich der heutzutage Philosophierende nicht einzulassen braucht“ (ebd.).

Diese Einwände sind Pieper freilich nicht fremd, und sie lassen sich nach Meinung von Wald entkräften, wenn man den Unterschied zwischen einer philosophischen und